

Bettina Lindmeier

Behinderung, Biografie, Erzählen

Die Arbeit mit einem Lebensbuch

Zusammenfassung

Dieser Beitrag geht von der Annahme aus, dass Menschen mit Behinderungserfahrung im Vergleich zu Menschen ohne Behinderungserfahrung weniger die Möglichkeit erhalten, zu erzählen oder zuzuhören. Deshalb entwickeln viele Menschen mit Beeinträchtigung nur eine beschränkte Erzählkompetenz. Das «Lebensbuch» ist eine Möglichkeit der Heilpädagogik, biografisch zu arbeiten und Menschen mit Behinderungserfahrungen zum Erzählen anzuregen. Sie sollen unterstützt werden, die eigene Biografie als relevant und erzählenswert wahrzunehmen.

Résumé

Cet article part de l'hypothèse que l'on accorde moins de possibilités de raconter ou d'écouter aux personnes en situation de handicap qu'à celles sans handicap. C'est pourquoi de nombreuses personnes en situation de handicap ne développent qu'une compétence narrative limitée. Le livre de vie est un moyen en pédagogie spécialisée de travailler sur la biographie et d'encourager les personnes en situation de handicap à faire le récit de leurs expériences. Elles doivent être encouragées à percevoir leur propre biographie comme pertinente et digne d'être racontée.

Permalink: www.szh-csps.ch/z2022-07-05

Möglichkeitenräume für das Erzählen und Zuhören

Das Erzählen eigener Erlebnisse hat eine grosse Bedeutung für unsere Identität. Bereits früh beginnen Kinder ihren Eltern von Erlebnissen aus ihrem Alltag und ihren dazugehörigen Gefühlen sowie Gedanken zu erzählen, um sie damit zu bewältigen und zu ordnen, sich Bestätigung, Trost oder Rat einzuholen. Dabei entwickeln die Kinder gleichzeitig die Fähigkeit zu erzählen. Dadurch, dass sich die Kinder ihren Eltern anvertrauen und eine gegenseitige emotionale Anteilnahme stattfindet, wird die Eltern-Kind-Bindung gestärkt. Erzählen und Zuhören ermöglicht und vertieft auch Freundschaften – diese Funktion hat das Erzählen über die gesamte Lebensspanne hinweg. Eltern schaffen Räume und Zeiten für das Erzählen und Zuhören in der Regel auf der Basis ihres intuitiven Wissens und ihrer eigenen Erfahrungen.

Zusätzlich unterstützen Bildungseinrichtungen wie zum Beispiel Kitas oder Primarschulen die Entwicklung der Erzählkompetenz und des gegenseitigen Zuhörens durch vielfältige Massnahmen.

Kinder mit Beeinträchtigung haben andere Voraussetzungen. Wir definieren Behinderung in diesem Beitrag entsprechend der ICF als Behinderung von Aktivitäten und Teilhabe ((DIMDI, 2005). Wir gehen davon aus, dass Menschen mit Beeinträchtigungen, insbesondere einer kognitiven Beeinträchtigung, weniger Gelegenheiten zum Erzählen und Zuhören erhalten. Dies gilt insbesondere für Menschen, die aktuell das mittlere oder höhere Erwachsenenalter erreicht haben, denn ihre Schulzeit und Jugend war noch stärker geprägt durch ein defizitorientiertes Bild ihrer Fähigkeiten und Interessen (Trescher, 2017). Sie wurden separiert und an besonderen Schulen unterrichtet, in denen auch die

Mitschülerinnen und Mitschüler weniger ausgeprägte sprachliche Fähigkeiten hatten. Oder sie sind zum grossen Teil früh in Einrichtungen gezogen und haben den Kontakt zu ihren Angehörigen verloren oder nur eingeschränkt aufrechterhalten können. Entsprechend gibt es über ihre gesamte Lebenszeit hinweg weniger Personen, mit denen sie in ihrem Alltag frühe gemeinsame Erinnerungen pflegen können. Deshalb entwickelten viele Menschen mit einer Beeinträchtigung nur eine geringe Erzählkompetenz.

Menschen mit Beeinträchtigungen erhalten weniger Gelegenheiten zum Erzählen und Zuhören.

Als Grund für die eingeschränkte Erzählkompetenz vieler Menschen mit Behinderung wurde ihre kognitive Beeinträchtigung gesehen. Deshalb wurde diese Personengruppe lange Zeit aus der biografischen Arbeit ausgeklammert. Es wurde angenommen, Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung hätten kein zeitliches Bewusstsein, und entsprechend wurden sie nicht in der Ausbildung von *Biografizität* unterstützt (Lindmeier, 2013). Mit *Biografizität* ist die Fähigkeit gemeint, die eigene Biografie als kohärent wahrzunehmen und wichtige Informationen, Wünsche und tägliche Routinen zu kommunizieren und festzuhalten, sie hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Gegenwart einzuschätzen und Zukunftsperspektiven zu entwickeln. Das ist besonders wichtig für Menschen, die Erfahrungen von Fremdbestimmung machen oder gemacht haben, und für Menschen, die Assistenz nutzen. Seit circa 20 Jahren erlebt die Biografiearbeit jedoch in verschiedenen Praxisfeldern (wie Schulen, Wohneinrichtungen und Erwach-

senenbildung) einen regelrechten Aufschwung, sodass zu erhoffen ist, dass jüngere Altersgruppen in der Entwicklung ihrer Fähigkeiten des Erzählens und Zuhörens stärker unterstützt werden. Es ist wichtig, bei einer verzögerten kognitiven und/oder sprachlichen Entwicklung Unterstützte Kommunikation oder sprachfördernde und sprachtherapeutische Angebote gezielt und über längere Zeiträume einzubeziehen. Ein solches Angebot kann darin bestehen, das Vokabular zum Erzählen von subjektiv bedeutsamen Erlebnissen bereitzustellen. Ausserdem sollte insbesondere für das Erzählen im Alltag genügend Zeit eingeräumt werden.

Eingeschränkte sprachliche Fähigkeiten oder der Einsatz von Unterstützter Kommunikation erfordern von den Zuhörenden mehr Zeit und Geduld und gleichzeitig ihre Bereitschaft, uneindeutige Aussagen ihres Gesprächspartners oder ihrer Gesprächspartnerin zu interpretieren und so gemeinsam Bedeutung herzustellen.

Das Lebensbuch: Eine Möglichkeit der biografischen Arbeit

Christian Lindmeier greift in seinem Buch (2013) die etablierte Unterscheidung zwischen aktivitätsorientierter und erzählorientierter Biografiearbeit auf und ergänzt eine weitere Form: die dokumentationsorientierte Biografiearbeit. In der Praxis mischen sich diese Formen häufig, indem beispielsweise ausgehend von einer Aktivität auch Erzählungen entstehen. Es ist aber sinnvoll, die Unterscheidung in der Planung zu berücksichtigen. Sammlungen von einzelnen Methoden finden sich in verschiedenen Standardwerken (Ruhe, 2012; Lindmeier, 2013; Lindmeier & Oermann, 2017). Im Folgenden wird das Konzept *Lebensbuch* dargestellt, das auch in heterogenen Gruppen angewandt werden kann.

Das Lebensbuch wurde entwickelt, um mit erwachsenen Menschen im mittleren Lebensalter zu arbeiten, die im Haushalt mit hochaltrigen Eltern leben. Es enthält Fakten, die im Fall eines Umzugs in eine Einrichtung für eine gute Unterstützung wichtig sind (z. B.: «Woran würden andere Menschen merken, dass es mir (nicht) gut geht?»). Damit ist das Lebensbuch vorrangig dokumentationsorientiert; es sollte aber so genutzt werden, dass es die Besitzerin oder den Besitzer, aber auch Bezugspersonen zum Erzählen anregt. Die neu erarbeiteten Seiten werden gemeinsam angesehen und besprochen. Zudem sollten auch aktivitätsorientierte Methoden in die Arbeit eingebunden werden, wie sie in den Methodensammlungen zu finden sind, beispielsweise die Gestaltung eines Zeitstrahls. Die Rückmeldungen aus der praktischen Arbeit mit erwachsenen Menschen innerhalb der Behindertenhilfe betonen, dass das Lebensbuch auch mit Kindern, Jugendlichen und ihren Familien eingesetzt werden sollte. Das konnten wir bislang noch nicht umsetzen, obwohl es hilfreich wäre, bereits mit ihnen erste Erfahrungen zu thematisieren und festzuhalten. Einerseits, um Erzählungen über das eigene Leben und das Erleben biografischer Kontinuität zu ermöglichen. Und andererseits, um Menschen mit Assistenzbedarf in der Überlegung zu unterstützen, was für sie objektive und subjektive Lebensqualität ausmacht, was ihre Wünsche, Interessen und Zukunftsperspektiven sind.

Damit folgt das Konzept des Lebensbuches einem zentralen Gedanken der Biografiearbeit, der auch durch Biografieforschung untermauert wird: Wenn der Zusammenhang zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verstanden wird, können diese Ebenen in biografischen Auseinandersetzungen aufeinander bezogen werden. Durch die angeleitete Reflexion der

Vergangenheit können damit lebensgeschichtliche Erfahrungen und Erinnerungen nicht nur für das vertiefte Verstehen des Lebens und die Gestaltung der Zukunft nutzbar gemacht werden, sondern auch neue Perspektiven und Handlungspotenziale eröffnen (Miethe, 2017).

Das Lebensbuch hält die bedeutungsvollen Dinge aus der Gegenwart und der Vergangenheit fest.

Ein zentrales Anliegen der Arbeit mit dem Lebensbuch ist es, bedeutungsvolle Dinge aus der Gegenwart und der Vergangenheit festzuhalten. Neben autobiografischen Schreibverfahren und dem Einbezug diverser Medien wie Gegenstände und Fotos sollen Teilnehmende zum Erzählen angeregt werden. So kann die Biografiearbeit beispielsweise in einer Kombination aus Einzel- und Gruppenarbeit praktiziert werden. Die Form der Gruppenarbeit erlaubt es, gegenseitige Erinnerungsprozesse in Gang zu setzen und das Erzählen und gegenseitige Zuhören zu unterstützen. Nicht zuletzt können die Lebensgeschichten anderer als anregend erlebt und neue Perspektiven auf die eigene Biografie generiert werden (Lindmeier, 2013). Die Einzelarbeit bietet Zeit, um die eigene Biografiearbeit zu vertiefen, um Fotos herauszusuchen und mitgeschriebene oder zusammengefasste Erzählungen in das Lebensbuch aufzunehmen.

Für die Zielgruppe erwachsener Menschen im Elternhaus wurden die folgenden Themenbereiche entwickelt:

- «Über mich»
- «Dinge, die ich tue» (z. B. «für mich wichtige Unternehmungen, die Art, wie ich meinen Alltag gestalte oder gerne meinen Geburtstag feiern würde»)



Eine Teilnehmerin zeigt ihr Zimmerfenster auf einem ins Lebensbuch geklebten Foto.

- «Dinge, die ich kann» (als Voraussetzung dafür, Assistenzbedarf einschätzen zu können)
- «meine Gesundheit»
- «mein Notfallplan» (aufgrund der fragilen Lebenssituationen vieler Familien)

Die Bereiche «Über mich», «Dinge, die ich tue» und «Dinge, die ich kann» können mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen für verschiedene Gruppen genutzt werden.

Neben angemessenen Rahmenbedingungen erfordert die selbsterfahrungsorientierte Biografiearbeit Verbindlichkeit, gemeinsam vereinbarte, verlässliche Arbeitsstrukturen sowie Vertraulichkeit (Miethe, 2017; Lindmeier, 2013).

Innerhalb der praktischen Anwendung der Biografiearbeit gilt die grundlegende Prämisse, dass jede Aussage und Erzählung von Belang ist. Insbesondere in institutionellen Settings gilt es zu beachten, dass die Arbeitsergebnisse weder als Dokumentationsbuch

für das Personal erhalten dürfen noch «zur besseren Begleitung» vorgesehen sind. Die Arbeitsergebnisse dürfen nur unter Zustimmung der Besitzerin oder des Besitzers gesehen werden. Das Wissen über das eigene Leben «gehört» der erzählenden Person. In diesem Zusammenhang ist die Unterscheidung wichtig von Lebenslauf (chronologische Abfolge zentraler biografischer Fakten) und Lebensgeschichte (die subjektive Bedeutung dieser Fakten). Beides hängt zusammen, aber Fachkräfte neigen oftmals dazu, nur die biografischen Fakten festzuhalten. In das Lebensbuch gehören aber auch Informationen, die für die eigene Lebensgeschichte als bedeutsam empfunden werden. So ist zum Beispiel nicht nur die Frage relevant, wo eine Person arbeitet, sondern auch: Arbeite ich dort gern? Warum? Habe ich eine Freundin oder einen Freund dort? Wie heisst er/sie? Was tun wir gemeinsam? Was mag ich an ihm oder ihr?

Chancen der Biografiearbeit für Menschen mit Behinderungserfahrung

Die folgenden Ausführungen basieren auf Praxiserfahrungen und Forschungsprojekten mit vorrangig erwachsenen Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung in unterschiedlichen Lebenssituationen: Entweder leben sie mit ihren hochaltrigen Familien zusammen (Lindmeier & Oermann, 2014, Lindmeier et al., 2018), sie nähern sich bereits dem Ruhestand (Lindmeier & Oermann, 2017) oder sie leben mit jungen Menschen aus schwierigen familiären Situationen zusammen (Siegert, 2019).

Die Biografiearbeit mit diesen Gruppen ist aus verschiedenen Gründen sinnvoll, was an drei beispielhaften Zitaten von Mitarbeitenden am Lebensbuchprojekt gezeigt wird:

- *«Personen, die nicht gesprochen haben, reden jetzt ohne Ende!»¹* Das Leben der Menschen, ihre Lebensgestaltung und ihre Geschichten erfahren Interesse und Wertschätzung. Dadurch verändern sich die beteiligten Personen. Auch die Sicht von Mitarbeitenden kann sich ändern, die Unterstützung wird stärker verbal begleitet und der Alltag wird vermehrt mit gegenseitigem Austausch angereichert.

- *«Die Dynamik in den Kursen hat mich beeindruckt. Die Teilnehmer haben so viel Emotionen und Ehrlichkeit gezeigt.»* Die Beteiligten lernen, sich bezüglich wichtiger Erfahrungen mitzuteilen und gehört zu werden, anderen zuzuhören und sich mit ihren eigenen Lebensgewohnheiten und denen der anderen Kursteilnehmenden auseinanderzusetzen. Dies ist gerade bei Menschen mit langjähriger «Einrichtungsgeschichte» eine Fähigkeit, die sie aufgrund nicht selbst initiiierter Umzüge in andere Einrichtungen, wechselndem Personal und daraus resultierenden Beziehungsabbrüchen kaum entwickeln konnten.
- *«Eine Teilnehmerin hatte vor einem halben Jahr ihre Mutter verloren. Obwohl wir im Alltag zusammengearbeitet haben, habe ich keinen Zugang zu ihr gefunden. Im Kurs konnte sie dann ihre Emotionen zulassen und irgendwie hatten wir danach eine ganz andere Basis.»* Die erzählerische Beschäftigung mit der eigenen Biografie unterstützt die Entwicklung von Biografizität (Alheit, 2018).

Aber auch Kinder und Jugendliche mit und ohne Beeinträchtigung, die heute in inklusiven Settings gemeinsam unterrichtet werden, profitieren von biografischer Arbeit. Es sollte berücksichtigt werden, dass auch Kinder ohne von aussen sichtbaren biografischen Brüchen schwierige oder traumatische Erfahrungen gemacht haben könnten (Miethe, 2017).

Erzählen braucht Anlässe

Die lebensgeschichtliche Arbeit kann in formellen und informellen Settings realisiert werden. Je mehr Anlässe für Erinnerungen und Erzählungen im Alltag vorhanden sind,

¹ Dieses und alle folgenden Zitate sind der Publikation zum Lebensbuchprojekt (Lindmeier et al. 2018) oder den Projektunterlagen entnommen. Im Lebensbuchprojekt haben wir intensiv mit Teilnehmenden gearbeitet, die vor allem durch einzelne Worte oder kurze Sätze kommunizierten. Ihre Äusserungen waren im Kontext der gemeinsamen Arbeit mit Fotos und in der gegenseitigen Bezugnahme sehr aussagekräftig, aber weniger als Zitate geeignet, weshalb hier Zitate von Mitarbeitenden genutzt werden.

desto weniger nötig ist gezieltes biografisches Arbeiten. Dies gilt umso stärker, wenn nicht nur in heilpädagogischen Schulen, sondern auch in inklusiven Schulen Elemente biografischen Lernens genutzt werden.

Die Behinderung ist in den Erzählungen meist nicht explizit Thema und durchzieht sie dennoch wie ein roter Faden: gerade im Kontext von fremdbestimmten Entscheidungen, Begrenzungen und nicht realisierten Lebensträumen. Das zeigt das abschliessende Zitat einer Mitarbeiterin des Projekts Lebensbuch exemplarisch:

«Frauke hat sehr gerne an dem Kurs teilgenommen und fragt mich regelmäßig, ob sie ein weiteres Mal teilnehmen könne. Bei ihren Zukunftswünschen konnte sie direkt nach dem Kurs äußern, dass sie gerne mit ihrem Freund Thomas zusammenziehen möchte. Sie ist sehr stolz auf ihr Lebensbuch, schien bei der Abschlussveranstaltung offener anderen Menschen gegenüber und präsentierte mit Stolz ihre Arbeitsergebnisse.»

Es ist eine schöne Entwicklung, wenn im Prozess des Erzählens und der Lebensgeschichte einer Person bewusst wird, was sie braucht und benötigt. Dieser Wunsch, mit dem Partner zusammenzuziehen, der für andere Menschen selbstverständlich realisierbar ist, scheint im Kontext von institutionell gerahmten Lebenssituationen mehr Unterstützung zu benötigen. Somit ermöglichen das Erzählen und die Biografiearbeit mit einem Lebensbuch die eigenen Bedürfnisse stärker wahrzunehmen, diese zu kommunizieren und zukunftsorientiert zu gestalten. Ebenso ist es möglich, Menschen mit schwierigen Erfahrungen dabei zu unterstützen, in der lebensgeschichtlichen Arbeit auch auf gelungene Anteile ihres Lebens zu blicken, diese festzuhalten und auch wertzuschätzen.

Literatur

- Alheit, P. (2018). Biografizität. In R. Bohnsack, A. Geimer & M. Meuser (Hrsg.), *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung* (S. 26–28) (4. vollst. überarb. u. erw. Aufl.). Opladen & Farmington Hills: Budrich.
- DIMDI (Hrsg.) (2005). *ICF, Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit*. Köln. www.dimdi.de/static/de/klassifikationen/icf/icfhtml2005/
- Lindmeier, B. (2013). Biographieorientierung in der Arbeit mit enthospitalisierten Menschen. In C. Lindmeier (Hrsg.), *Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen. Ein Praxisbuch für Einzel- und Gruppenarbeit* (S. 119–131) (4. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Lindmeier, B. & Oermann, L. (2014). *Mein Lebensbuch. Empfohlen von der Bundesvereinigung Lebenshilfe. Mit einem Vorwort von Ulla Schmidt*. Karlsruhe: Loeper Literaturverlag.
- Lindmeier, B. & Oermann, L. (2017). *Biografiearbeit mit behinderten Menschen im Alter*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Lindmeier, B., Stahlhut, H., Oermann, L. & Kammann, C. (2018). *Biografiearbeit mit einem Lebensbuch. Ein Praxisbuch für die Arbeit mit erwachsenen Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung und ihren Familien*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Lindmeier, C. (2013). *Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen. Ein Praxisbuch für Einzel- und Gruppenarbeit* (4. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Miethe, I. (2017). *Biografiearbeit. Lehr- und Handbuch für Studium und Praxis* (3. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Ruhe, H. G. (2012). *Methoden der Biografiearbeit: Lebensspuren entdecken und verstehen* (5. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Siegert, K. (2019). Lebenswege – was wir von unseren Biographien erfahren können. In

C. Schomaker & M. Oldenburg (Hrsg.), *Forschen, Reflektieren, Bilden. Forschendes Lernen in der diversitätssensiblen Hochschulbildung* (S. 101–109). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Trescher, H. (2017). *Behinderung als Praxis. Biographische Zugänge zu Lebensentwürfen von Menschen mit «geistiger Behinderung»*. Bielefeld: transcript.

Prof. Dr. Bettina Lindmeier
Allgemeine Behindertenpädagogik
und -soziologie,
Institut für Sonderpädagogik
Universität Hannover
bettina.lindmeier@ifs.uni-hannover.de



Neuigkeiten aus der European Agency



Der Bildungssektor der Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO) hat eine Evaluation zum Thema Inklusion im Bildungswesen (2016–2021) abgeschlossen. Der online verfügbare Bericht wurde mit Unterstützung der *European Agency* erarbeitet. Im Bericht werden die Synergieeffekte einer solchen Kooperation und Zusammenarbeit im Bereich von inklusiver Bildung hervorgehoben.

Die *Europäische Agentur für sonderpädagogische Förderung und inklusive Bildung* (kurz: *European Agency* oder *EA*) ist eine Organisation, deren Mitgliedsländer eine Optimierung sowohl der bildungspolitischen Strategien als auch der heil- und sonderpädagogischen Praxis anstreben. Es wird versucht, die Lernenden auf allen Stufen des Lernens zu fördern, damit sich ihre Chancen zur aktiven Teilhabe an der Gesellschaft verbessern.

Weitere Informationen: www.european-agency.org/news/unesco-evaluation